

SWR2 lesenswert Magazin

Dilek Güngör - Vater und ich

Verbrecher Verlag, 103 Seiten, 19 Euro
ISBN 9783957324924

Rezension von Angela Gutzeit

Sendung: Sonntag, 26. September 2021

Redaktion und Moderation: Anja Höfer

Produktion: SWR 2021

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

Eigentlich ist diese Situation nicht ungewöhnlich: Man kommt als erwachsene Tochter zu Besuch nach Hause zu den Eltern. Alles ist so vertraut und doch ist über die Jahre der Abstand immer größer geworden. Eine gewisse Entfremdung hat sich zwischen den auseinanderdriftenden Lebenswelten eingenistet. In Dilek Güngörs schmalem Roman „Vater und ich“ aber ist die Situation schwieriger: Über die Jahre hat sich zwischen Ipek, ihrer Protagonistin, und deren Vater die Entfremdung zu einer schier undurchdringlichen Mauer des Schweigens verfestigt. Gewachsen aus unbewältigten Problemen, die mit Herkunft, Zugehörigkeit und Sprache zu tun haben.

Einst kam der Vater als türkischer Gastarbeiter nach Deutschland, hat zunächst als Fabrikarbeiter, dann im Schwäbischen als selbstständiger Polsterer sein Geld verdient. Ipek aber hatte das Arbeitermilieu hinter sich gelassen und war Radiojournalistin in Berlin geworden. Weil die Mutter einen Kurzurlaub macht, fährt Ipek für drei Tage nach Hause und ist dort mit dem Vater allein. Die Abwesenheit der eher redseligen Mutter sieht sie als Chance, als Versuch, mit dem Vater ins Gespräch zu kommen, an die Kindheit wieder anzuknüpfen, als sie noch zusammen tobten und lachten.

Wie lang drei Tage werden können, wenn man keinen Gesprächsfaden findet, das vermag die Autorin in beklemmender Weise zu vermitteln. Da sitzen sie am Küchentisch, schauen aneinander vorbei, der Vater bietet Kekse an, sie versucht es mit einem beliebigen Satz. Er räuspert sich, dann wieder Stille. Es folgen kurze Dialoge, die aber alle ins Leere laufen. Die wenigen Sätze, die fallen, haben keinen Adressaten. „Wir sagen nicht du“, heißt es im Text, „nicht Papa, nicht Vater, nicht Baba und du nicht Ipek. Wir sprechen miteinander ohne Ansprache. Ich quäle mich mit dir. Und mit mir selbst.“

Und so wird, was Ipek nicht aussprechen kann, zu einer stummen Anrede: „Überall fehlen mir die Worte, in deiner Sprache...“, so lesen wir. Zwischen die wenigen Sätze in der direkten Rede schieben sich immer wieder längere Passagen der Erinnerung an die Kindheit, die Schulzeit, die Freundinnen in heimischen Deutschland, die Großeltern-Familie in der für sie eher fremden Türkei. Der Vater ist dabei die große Leerstelle. Was er denkt, was er fühlt, Ipek weiß es nicht. Sie erfährt es nur aus Bruchstücken, wenn die Mutter erzählt oder die Tanten - oder der Arzt Dr. Funke zu Besuch kommt. Im Gespräch unter Männern erzählt der Vater plötzlich, er wünsche sich eine islamische Bestattung in der Türkei. Eine Kränkung für die Tochter, nie davon erfahren zu haben. Und so findet Ipek keinen Ausweg aus Befangenheit und Scham.

Ein wenig erinnert diese Thematik an die autobiografischen Romane der französischen Autorin Annie Ernaux, die immer wieder um Herkunft, Milieu und Klasse kreisen. Auch Dilek Güngör bleibt offensichtlich nah an der eigenen Erfahrung, die aber nicht nur vom Milieuwechsel, sondern eben auch von den Folgen der Migration geprägt ist.

Behutsam fügt Dilek Güngör eine Szene, eine Erinnerung an die andere - ohne uns Lesern eine Erklärung für das Schweigen zwischen Vater und Tochter aufzudrängen. Es gibt auch nicht eine Erklärung, sondern eine Vielzahl, die sich aus kultureller Zerrissenheit und aus der Erkenntnis, nirgendwo dazuzugehören, speisen. So erinnert sich Ipek an ihre eigene Ausgrenzung in der Schule, an ihr Bestreben, sich anzupassen bis zur Verleugnung des Türkischen, an die ewigen Fragen nach Herkunft und Sprache. Zu Hause habe sie darüber geschwiegen. „Schreien hätten wir sollen“, heißt es an einer Stelle. „Jetzt ist es zu spät, denn wer zu lange schweigt, dem wächst der Mund zu und geht nie mehr wieder auf.“ Und so spiegelt sich in Ipeks eigenen Erfahrungen das Unvermögen des Vaters, seiner Existenz einen sprachlichen Ausdruck zu verleihen. Am

Schluss schneidet Ipek, bevor sie wieder abreist, dem Vater die Haare. Eine fast schon intime Szene, eine sprachlose Annäherung. Mehr geht nicht.

Dilek Güngör knüpft mit diesem Buch an ihren Erfolgsroman „Ich bin Özlem“ an. In diesem hatte sie dialogreich und spannend von den Missverständnissen zwischen einer Deutschen türkischer Abstammung und ihrem deutschen Freundeskreis erzählt. „Vater und ich“ ist dagegen ein sehr leiser Roman, aber nicht weniger kunstvoll und bewegend.